

Die
Theatergruppe
hat sich erstmals
einen Opernstoff
vorgenommen:
»Carmen« ist
schon seit
Wochen
ausverkauft



Blaumeiers Carmen

»Behindert« und »nicht behindert«
gibt es nicht. In der künstlerischen Arbeit
sind alle gleich

VON SILKE DÜKER

Ich glaube nicht an Gott. « Carl F. spricht schnell, aber deutlich. Er schaut dabei durch dicke Brillengläser konzentriert zur Seite oder auf den Boden. Aufmerksam hört er zu. Wie aus der Pistole geschossen kommen seine Antworten. Hier kennen ihn alle nur unter Carl F. Niemand weiß, wie der schlaksige junge Mann richtig heißt. Den Namen habe er auf einer Tasse gelesen, sagt

er. Der habe ihm gut gefallen. Seitdem nenne er sich so. Warum er nicht an Gott glaube? »Vor zwei Wochen habe ich einen Zettel auf den Gang vor das Mal-

Atelier gehängt, dass ich eine Freundin suche.« Es habe sich noch keine gemeldet. »Gäbe es einen Gott, würde er das doch regeln.«

Seit fünf Jahren kommt der 33-Jährige ins Blaumeier-Atelier in den Bremer Stadtteil Walle. Hauptsächlich um zu malen und zu fotografieren. Es ist zwanzig nach eins. Carl F. wartet auf einer Bank im Hof auf die anderen. Das Blaumeier-Atelier ist für ihn, wie für rund zweihundert weitere Künstler aus der Region, eine wichtige Anlaufstelle. Hier arbeiten geistig und körperlich behinderte und nicht behinderte Menschen künstlerisch zusammen. In dem ehemali-

gen Pferdestall sind vor einigen Jahren, im Zuge der Renovierung durch die einstige »Aktion Sorgenkind«, große, helle Atelier-Räume entstanden. Auf zwei Etagen, und im Sommer auf dem Hof, finden sonst gesellschaftlich getrennt lebende Menschen, die sich vielleicht niemals begegnet wären, miteinander neue Formen der Kommunikation. Gegen die Kategorisierungen »behindert« und »nicht behindert« wehrt man sich bei Blaumeier. In der künstlerischen Arbeit sind alle gleich, ist die Idee, die dahinter steht.

Das Projekt Blaumeier begann 1985 als integrativer Volkshochschulkurs. (Siehe: Blaumeiers Geschichte). Heute gibt es elf fest Angestellte, die den gemeinnützig arbeitenden Verein zusammenhalten. »Auch wenn der Honorarvertrag mal wieder ausgelaufen ist und ich eine zeitlang erwerbslos bin, arbeite ich weiter«, erklärt Kunstpädagogin Uwe. Bis zum nächsten – wiederum befristeten – Vertrag. Diesem Engagement ist es wohl zu verdanken, dass es kaum personellen Wechsel gibt. Psychiater, Psychologen und Ärzte sucht man hier vergebens. Man versteht sich als Kunst-Atelier, ganz ohne therapeutische Zielsetzung. »Wir kennen uns mit den klinischen Krankheitsbildern nicht aus«, sagt die Kunstpädagogin und Mitbegründerin des Ateliers Malu. Daraus habe Blaumeier ein Prinzip gemacht: Nicht die Defizite interessieren, sondern die Stärken.

Gegen halb zwei füllt sich der in einer ruhigen Nebenstraße gelegene, romantisch verwilderte Hof. Sie kommen allein, mit dem Bus, der Bahn, einige wenige mit organisierten Fahrdiensten aus betreuten Wohneinrichtungen. Selbstständigkeit ist wichtig. Fast so wichtig wie die zwi-

DIE AUTORIN LEBT UND ARBEITET ALS FREIE
JOURNALISTIN IN BREMEN

Blaumeiers Geschichte

Das Blaumeier-Atelier entstand vor dem Hintergrund einer künstlerischen und sozialen Bewegung, die ihren Anfang mit der Psychiatrie-Reform Italiens und Deutschlands Ende der 70er Jahre nahm. Ziel der Reformbestrebungen war die Ablehnung überkommener Behandlungsmaßnahmen wie Ruhigstellen, Wegschließen und Separieren von psychisch Kranken oder behinderten Menschen. In künstlerischen Aktionen, die diesen Protest in Triest und Bremen begleiteten, entstanden das Pferd »Marco Cavallo« und eine große Figur der Bremer Stadtmusikanten. Beide Skulpturen in der Farbe Blau. Sie führten 1985 von der nahe Bremen gelegenen psychiatrischen Langzeitklinik Kloster Blankenburg aus die erste »Blaue Karawane« an. Eine Reise durch deutsche Psychiatrien. Mit dieser öffentlichen Aktion verwiesen Patienten, Klinikmitarbeiter, Künstler, Angehörige auf die Missstände in der Psychiatrie. Einige der Künstler und Kunstpädagogen, die bei den Vorbereitungen zur »Blauen Karawane« mitgewirkt hatten, wollten weiterhin integrativ künstlerisch arbeiten und schlossen sich deshalb 1985 der Volkshochschule Bremen an. Noch im gleichen Jahr wurde das Projekt Blaumeier e. V. beim Kultursenat angemeldet. Seit Anfang der 90er Jahre finanziert sich der gemeinnützig arbeitende Verein zur Hälfte über den Senator für Soziales und Kultur. Die andere Hälfte wird aus Spenden verschiedener Stiftungen und privater Sponsoren sowie Einnahmen aus eigenen Produktionen bestritten.



Um halb acht endlich ist es so weit: Auf der Bühne im alten Güterbahnhof hebt sich der Vorhang und die so fabelhaft Normal-Verrückten und Verrückt-Normalen werden zur Uraufführung ihrer ersten Oper mit einem frenetischen Applaus begrüßt



schendurch immer wieder eingeforderte Zuwendung und Aufmerksamkeit.

Jost, ein schlanker Typ um die fünfzig, kommt mit seinem Dreirad durchs Tor gefahren. Schon von weitem ruft er und schwenkt seine neueste Errungenschaft: einen Fahrradführerschein. Er geht rum. Jeder soll laut vorlesen, was da steht. Anschließend wird umarmt, gestreichelt, liebkost: »Ich hab' dich lieb. Noch einmal drücken.« Für zärtliche Zuwendung ist immer Zeit. Wie Jost und Carl F. sehnen sich alle nach einem Stück Geborgenheit und Liebe.

Dann wird das Treiben plötzlich geschäftig. Punkt vierzehn Uhr trommelt Malu ihren Malkurs zusammen. Andere verschwinden in die Werkstatt oder in den großen Saal im Erdgeschoss. Das künstlerische Programm umfasst Workshops zum Thema Maskenbau, Theaterspiel, Malen. Für die Musik gibt es den hauseigenen »Chor Don Bleu« und die »Gummiband«. Die regelmäßigen Kurse bilden die Basis für die stadtbekanntesten Blaumeier-Produktionen. Gearbeitet wird themenbezogen. Seit Anfang des Jahres steht das Atelier ganz im Zeichen Spaniens. Denn die Theatergruppe um Wolfgang Göttisch und Frank Grabski (beide bekannt aus dem prämierten Kinofilm »Verrückt nach Paris« von Eike Besuden, dem in Bremen lebenden Filmemacher) hat sich erstmals einen Opernstoff vorgenommen: »Carmen« ist eine Gemeinschaftsproduktion mit dem Bremer Kaffeehausorchester und schon seit Wochen im Voraus ausverkauft.

Malus Malkurs hat sich vom Thema inspirieren lassen, Anschauungsmaterial gesammelt und es im Atelier kreativ

bearbeitet – Acryl auf Papier: Stiere und rote Tücher, Frauen, Blumen. »Jeder hat da seine eigenen Ideen und künstlerischen Herangehensweisen«, sagt Malu.

Carl F. malt gerne abstrakt. Stilsicher bringt er große geometrische Formen aufs Papier. Im Walkman und auf der Hemdbluse seine Lieblingsband: die Pet Shop Boys. Seiner Staffelei-Nachbarin Colette, die schon seit neun Jahren ins Atelier kommt, hat es die Liebesgeschichte angetan: »Braut und Bräutigam. Mein Thema dieses Jahr«, präsentiert sie stolz. Drei Bilder habe sie davon schon verkauft.

Von den vierzig Malern, die regelmäßig in die unterschiedlichen Malkurse kommen, stellt die Hälfte aus und verkauft auch ziemlich regelmäßig auf dem Kunstmarkt. Zwischen dreihundert und achthundert Euro kostet ein Bild von Blaumeiers erfolgreichstem Künstler Oliver Flügge. Auf der letzten Documenta in Kassel gab es eine Begleitausstellung mit seinen Werken. Auch einen internationalen Kunstpreis hat er schon abgeräumt.

Malu, Uwe und die anderen künstlerischen Betreuer sehen es als ihre Aufgabe, Talente zu fördern und sie möglichst professionell auf ein entsprechendes Parkett zu bringen. »Wir gucken, ob sie einen eigenen Stil haben. Ist eine Kontinuität zu erkennen? Kann man damit auf den Kunstmarkt gehen?« Olli, Colette und Carl F. jedenfalls haben ihren eigenen Stil gefunden. In den Ausstellungen, wie etwa in der Deutschen Botschaft in New York oder auch in internationalen Museen und Galerien, sind sie mit dabei. »Ob der je-

weilige Maler oder die Malerin behindert ist oder nicht, spielt dabei keine Rolle«, erklärt Uwe. Anders als bei Kunstwettbewerben wie etwa dem »Euward«, für den die Künstler einen Behindertenausweis vorlegen müssen. Solche Vorgehensweisen lehnt das Atelier ab. Man arbeite bei Blaumeier integrativ und unterscheide nicht. Die Grenzen zwischen dem so genannten Normalen und dem Verrückten seien fließend. »Vor dem Werk selber, das nur mit Vor- und Nachnamen gekennzeichnet ist, kann der Betrachter nicht erkennen, ob der Urheber behindert ist oder nicht. Das ist ein Teil der Integration«, sagt Malu.

Die Blaumeier-Familie ist heute nicht komplett im Waller Atelier vertreten. Wolfgang, Frank und die anderen von der Theatertruppe sind seit fünfzehn Uhr in der Stadt, am »Güterbahnhof - Tor 48«, der ehemaligen Spielstätte des Jungen Theaters. Denn heute Abend wird Blaumeiers erste Oper, »Carmen«, uraufgeführt. Auch Betreuer Uwe muss sich nun auf den Weg in die Stadt machen, er ist bei der Aufführung für Ton- und Lichttechnik zuständig. Malu, die im »Chor Don Bleu« mitsingt, kommt später nach.

Nach und nach trudeln die Theaterleute auf dem Gelände des ehemaligen Güterbahnhofs ein. Es sind noch vier- einhalb Stunden bis zur Aufführung. Vor dem Tor 48 sind Bänke aufgebaut. Es gibt Kekse und Getränke. Praktikantin Nina wird von Frank mit Handkuss begrüßt: »Ich freue mich immer, dich zu sehen«. Nina pariert mit einem Kuss auf die Wange und streichelt sein Bein. Frank hat von Geburt an nur ein Bein und keine Arme. Heute Abend gibt er

den Zigeuner-Chef. Was ihm an der Rolle gefalle? »Dass ich den Frauen hinterher gucken darf«. Er lächelt augenzwinkernd.

Hellena kommt und setzt sich auf die Bank. Sie hält ein Schreiben in der Hand: Eike Besundens und Pago Balkes Film »Verrückt nach Paris«, der im September 2002 in den bundesdeutschen Kinos anlief und in dem drei der Schauspieler des Blaumeier-Ateliers die Hauptrollen spielen, soll im Herbst mit einem Medienpreis der Bundesvereinigung Lebenshilfe ausgezeichnet werden: »Bobby 2004«. »Noch ein Preis«, konstatiert Frank. »Für Wolfgang, Paula und mich.« Bereits vor zwei Jahren hatte »Verrückt nach Paris«, das temporeiche Roadmovie um drei Behinderte, die auf eigene Faust Urlaub vom Heim machen und nach Paris reisen wollen, bei den Emdener Filmfestspielen den Publikumspreis gewonnen. Frank und Wolfgang nehmen die neuerliche Auszeichnung gelassen zur Kenntnis. »Es hat Spaß gemacht, den Film zu drehen«, sagt Wolfgang. Aber die Abwechslung sei ihm wichtig. Heute Abend steht ihm seine erste Gesangsrolle bevor.

Gegen siebzehn Uhr sind die meisten der über fünfzig Mitwirkenden am Güterbahnhof eingetroffen. Jetzt wird streng nach Plan geschminkt und kostümiert. Dennoch bleibt die Atmosphäre spielerisch, gelassen. Die drei Praktikantinnen, Franks Schwester und wer sonst noch gerade Zeit hat ziehen Augenbrauen und Lippen nach, färben Haut und Haare der Zigeuner, helfen nach, wenn es mit dem Anziehen der Kostüme Probleme gibt. Die Solisten, Wolfgang, Melanie und Tania, müssen noch zum Einsingen in die Einzelprobe. Zwischendurch bleibt Zeit für einen Flirt, eine kleine aufmerksame Geste, ein wenig Anlehnung.

Neunzehn Uhr: Inzwischen sind auch Chor und Orchester eingetroffen. Akkordeon und Saxofon rufen zum gemeinsamen Warmmachen auf die Bühne. Sie führen eine Polonaise durch die alte Lagerhalle an. Anschließend gemeinsames Singen und improvisiertes Tanzen im großen Kreis. Zum Schluss beklatscht man sich gegenseitig. »Toi, toi, toi« fallen sich alle in die Arme.

Hinter der Bühne steigt jetzt sichtlich die Spannung. Noch fünf Minuten, bis die Truppe die Zuschauer in ihre fabelhafte Welt entführt, in der der Marktplatz von Sevilla zum Jahrmarkt wird, auf dem des Nachts die Vogelfänger Tauben fangen, sie blau und gelb einfärben, um sie später als Kanarienvögel zu verkaufen. Don José alias Wolfgang arbeitet beim TÜV und soll für Ordnung auf dem Platz sorgen. Typische Blaumeier-Pointen: ohne Drehbuch, in monatelanger Improvisation und gemeinsamer »Spinnerei« erarbeitet.

Da alle Vorstellungen schon im Vorfeld komplett ausverkauft waren, hat der Intendant des Bremer Goethe-Theaters, Klaus Pierwoß, sein Schauspielhaus für die geplante Wiederaufnahme der »Carmen« im Mai 2005 zur Verfügung gestellt. Die Zusammenarbeit mit den großen Kultureinrichtungen der Stadt klappt immer öfter. Aber auch die kleinen Auftritte zwischendurch, wie das pantomimische Maskenspiel, gehören inzwischen ins Stadtbild. Längst hat es das Blaumeier-Atelier auch auf die Bewerbungsliste Bremens zur Kulturhauptstadt geschafft.

Um halb acht endlich ist es so weit: Auf der Bühne im alten Güterbahnhof hebt sich der Vorhang und die so fabelhaft Normal-Verrückten und Verrückt-Normalen werden zur Uraufführung ihrer ersten Oper mit einem frenetischen Applaus begrüßt. ■

Weitere Informationen: www.blaumeier.de



FOTOS: BAIER



Die Grenzen zwischen dem so genannten Normalen und dem Verrückten sind fließend: »Wir gucken, ob sie einen eigenen Stil haben, ob der jeweilige Maler oder die Malerin behindert ist oder nicht, spielt dabei keine Rolle«